

Olympia ohne Afghanen

von Jan Heller

Muhammed Ishaq Said ist 23 und trainiert seit zwölf Jahren den koreanischen Kampfsport Taekwondo. Morgens um sechs geht er für ein paar Stunden zum Training in eine kahle, im Winter ungeheizte Lagerhalle, bevor er auf dem Basar der Ruinenstadt Kabul seinen kargen Lebensunterhalt verdient. Wenn er die Halle betritt, sagt er, vergißt er alles: Krieg, Zerstörung, sein Leben in Armut. Und er träumt den Traum, einmal bei Olympischen Spielen antreten zu können.

Für dieses Jahr, in Sydney, hat der Traum sich zerschlagen. Als dort die Sportler der Welt ins Olympische Stadion einzogen, war Saids Land Afghanistan als einziges nicht repräsentiert. Zum ersten Mal seit 1936 in Berlin, als die Afghanen von den Nazis als Verbündete für den geplanten Feldzug gegen Britisch-Indien umworben, zu "Ariern" erklärt und eingeladen worden waren. 1996 in Atlanta, die Taliban standen damals erst vor den Toren Kabuls, waren afghanische Sportler noch dabei gewesen. Sie vertraten die damals noch in Kabul ansässige Regierung des Islamischen Staates Afghanistan (ISA) unter dem Präsidenten und Taliban-Gegner Burhanuddin Rabbani. Der ISA kontrolliert heute noch etwa fünf bis zehn Prozent Afghanistans. Damals wurde der Sprinter Abdul Sabur, ganz im Coubertinschen Geist des "Dabei sein ist alles", als Vorlauf-Langsamster aller Teilnehmer über 100 Meter registriert.

2000 standen politische Gründe hinter dem Ausschluß: Die in Kabul und über neunzehntel des Landes herrschenden Taliban sind heute mit ihrer menschen- und frauenrechtsfeindlichen Politik das Paria-Regime schlechthin und werden international nicht als legitime Regierung des 21-Millionen-Landes akzeptiert. Das IOC erkennt seinerseits nur Nationale Olympische Komitees an, die mit UN-anerkannten Regierungen verbunden sind. Ausnahmen sind möglich, müssen politisch aber gewollt sein.

Auch den Sport in Afghanistan beeinflussen die Verbotsdekrete der Taliban tief. Unmittelbar nach ihrer Machtergreifung untersagten sie alle sportlichen Aktivitäten außer Kampfsport. Aber das war nicht lange durchzuhalten. Bereits nach Monaten tauchten auf den von Granatrichtern übersäten Wiesen in Kabul wieder Fußballspieler auf. Ringer, Boxer, Karate- und Taekwondo-Kämpfer

trainierten weiter. Die Taliban sahen darüber hinweg und begannen sogar, eigene Wettkämpfe zu veranstalten, wenn es politisch paßte. Im Frühjahr, am Internationalen Tag für die Minenopfer, fand in der ostafghanischen Stadt Jalalabad ein Rad- und parallel sogar ein Rollstuhlfahren statt.

Seit einigen Monaten finden in Kabul auch wieder privat organisierte Fußball-Turniere statt. Ein reicher Geschäftsmann mietete für den Frühjahrs-cup das halbzerstörte Stadion. Dort finden sich derzeit beinahe täglich Tausende, ausschließlich männliche Zuschauer ein, um ihren lokalen Cracks von 'Maiwand Club', 'Jugend des Vaterlandes' und 'Rotem Kreuz' je nach persönlichem Geschmack zuzujubeln oder sie auszufeuern; gegen die ausdrückliche Anordnung der Taliban, die ausschließlich den Ruf "Allahu Akbar" (d.h.: Allah ist groß) als islamisch korrekte Anfeuerung akzeptieren. Afghanische Boxer und Ringer waren bereits vor Olympia von einigen internationalen Wettkämpfen, wie den letzten Asienspielen, ausgeschlossen worden. Anlaß war eine Regelverletzung, weil das Taliban-Gebot, daß alle Männer Kinnbärte zu tragen haben, dem Verbot dieser Manneszierde durch die internationalen Verbände der Ringer und Boxer entgegensteht. Frauen, die per Dekret von Taliban-Chef Mulla Muhammad Omar fast vollständig aus dem öffentlichen Raum verbannt wurden, ist jegliches öffentliches Sporttreiben streng untersagt. Nun wollen die Taliban möglicherweise auch das Boxen verbieten. Kürzlich erklärte der neue Vorsitzende ihres Nationalen Olympischen Komitees, Mawlawi Kalamuddin: "Wenn wir die professionellen, religiösen und physischen Schäden [des Boxens] herausfinden, werden wir es wahrscheinlich verbieten."

Bis dahin wies er die afghanischen Boxer an, sich nicht gegenseitig ins Gesicht zu schlagen, weil dies "der menschlichen Würde" widerspräche. Maulawi Kalamuddin war bis 1998 Chef des "Ministeriums für die Verhinderung der Sünde und zur Verbreitung der Tugend", wie die Taliban ihre berüchtigte Religions- und Sittenpolizei nennen. Kalamuddins Schläger bestrafte öffentlich Afghaninnen, die sich nicht islamgerecht verschleierten, oder Afghanen, deren Bartlänge die Taliban als mangelhaft empfanden. Taliban-Chef Mulla Omar

mußte anweisen, daß die Schläge nicht mehr so brutal, sondern lediglich symbolisch verabreicht werden. Offenbar hat sich Maulawi Kalamuddins Einstellung zur menschlichen Würde in seiner neuen Funktion als Taliban-"Sportminister" grundlegend geändert. Allerdings sind weder das noch Bekleidungs-vorschriften offizieller Grund für den Ausschluß aus der olympischen Familie. Schließlich traten mehrere Dutzend Teams, wie das Saudi-Arabiens, in Sydney als lupenreine "Mann"schaften an, ohne daß Samaranchs Offizielle daran Anstoß nahmen. Iran läßt Frauen nur in Sportarten zu, in denen eine vorschrittmäßige Verschleierung gewährleistet werden kann - zum Beispiel beim Schießen.

Trotz all dieser Hindernisse wäre der olympische Traum der Taliban kurz vor Schluß beinahe doch noch in Erfüllung gegangen. Nach einigen Protestbriefen hatten sich die australischen Organisatoren bereit erklärt, zwei Vertreter der Taliban als offizielle Beobachter nach Sydney einzuladen. Dieser Minidelegation sollte auch NOK-Chef Abdul Schukkur Mutmaen angehören, der über ein Jahresbudget von ganzen 65.000 Mark verfügt, und unter dessen wohlwollenden Augen der Kabuler Fußballcup stattfindet. Aber die Taliban triumphierten zu früh, als sie öffentlich tönten, daß dies einer offiziellen Anerkennung ihrer Regierung gleichkomme - denn prompt wurde die Einladung Ende August wieder zurückgenommen.

Niederschmetternd ist der Ausschluß jedoch vor allem für die Athleten, die in Afghanistan unter unsäglichen Bedingungen weiter trainieren. Taekwondo-Kämpfer Said hofft jetzt auf 2004. Muhammad Hashim, ein anderer Kampfsportler, hat sich allerdings für eine andere Karriere entschieden. Er ist Taliban-Sicherheitschef im Kabuler Stadion, vertreibt mit angedeuteten Taekwondo-Tritten Zuschauer, die sich zu dicht ans Spielfeld wagen und hilft, sie zum Gebet auf den ramponierten Rasen zu treiben, wenn die Religionspolizei dazu das Spiel unterbricht. Immerhin hat das IOC den afghanischen Sportlern technische und materielle Hilfe zugesagt - wenn Vertreter nach Kabul eingeladen werden. Nach der Ausladung, die Mutmaens Stellvertreter Muhammad Chaled als "religiöse Diskriminierung" geißelte, sind die Aussichten dafür aber eher trübe.